

Till Nikolaus von Heiseler

██████████  
Berlin

Hamburger Institut für Sozialforschung

z.Hd. Jan Philipp ██████████

- persönlich -

██████████  
Hamburg

Berlin, den 23/12/2002

Sehr geehrter Herr Professor, lieber Jan Philipp ██████████,  
bei längerem Besehen Ihrer These, dass die Philosophie ihre eigenen Probleme produziere und bearbeite und damit die Probleme der Philosophie einschließlich ihrer Lösungsansätze nicht übersetzbar seien, kommt man um eine gewisse Depression, als Folge dieser Einsicht, nicht herum. Ihren Gleichmut bezüglich dieser Einsicht kann ich also doch nicht so ganz teilen, denn wenn intelligente Köpfe, die offensichtlich nicht den inneren Zwang verspüren, sich meistbietend an die Industrie zu verkaufen, ihre Zeit mit allerlei geistiger Akrobatik, also einer Tätigkeit verbringen, die so viel mit den menschlichen Erfahrungswelten zu tun hat wie das Schachspiel, dann ist dies angesichts einer Welt, in der  $\frac{3}{4}$  der Menschheit in Elend und das andere  $\frac{1}{4}$  in zunehmender Leblosigkeit versinkt, eine zur Verzweiflung bringende Verschwendung.

Würde man dieses Anschlussproblem aber zwischen Philosophie und „profanem Raum“ (Markierung von der Philosophie aus) wechselseitig fassen, ist offensichtlich, dass Übersetzungsprobleme vor allem durch die Veränderung der Hörfähigkeit (Kognition) und nicht vor allem durch die Veränderung der Sprechfähigkeit (Stil) der Philosophie gelöst werden könnten. Würde nämlich die Philosophie, ohne die Probleme der Lebenswelten aufzunehmen, ihren Anspruch, dass ihr zugehört würde, unter ihren eigenen Prämissen verwirklichen, würde sie – obschon blind – eine unangreifbare Führungsrolle installieren, was sie in die Nähe dessen rückte, gegen das sie mit dem Anspruch der Aufklärung einst aufgebrochen ist.

Was nun ist Philosophie? – ich frage hier gewissermaßen als Laie und Nichtphilosoph und berufe mich nur auf das, was ich auf der Tagung gehört habe. Hier wurde gesagt, dass Philosophie das Wort „Selbstverständlichkeit“ nicht verstehe, sie demnach mit einem Staunen beginne und die Frage aufwerfe: Was können wir wissen? – die aber offensichtlich die beiden anderen Fragen Kants, die ebenfalls auf der

Tagung Erwähnung fanden, „Was sollen wir tun?“, „Was dürfen wir hoffen?“ amputiert hat. In dieser durch die Amputation entstandenen Engfassung beschränkt sich der Philosophiebegriff – falls ich es richtig verstehe – auf Erkenntnistheorie (Bestimmung der Grenze der Wissbarkeit, Wissenschaftstheorie, Logik etc.), wodurch nur ein Schied vollzogen wird, der offensichtlich akademisch vorliegt.

Zwei Wege erscheinen mir von hier aus gangbar: (a) entweder würde man beschreiben, was Philosophie positiv ist, oder (b) man würde sie weitgehend als black box behandeln und, von ihrer oben grobschlächtig gegebenen Definition, ausgehend, sie als besonders reflektierte und exquisite Form der Informationsverarbeitung verstehen und naiv-visionär nach der Ermöglichung von Kognitionen fragen, die in einer bestimmten Form in den philosophischen Organismus eingespeist werden könnten.

a) Auf der Tagung wurde erklärt, dass die Beschäftigung der Philosophie mit der Philosophie seit dem sogenannten linguistic turn u.a. deshalb total sei, weil sie weitgehend „Spracharbeit“ sei und ihren „Referenten“ (ganz und gar) aufgeben musste. Was nun könnte uns über diesen Weltverlust hinwegtrösten bzw. was könnte das Vakuum füllen, das sein einstig vermeintlicher Wert hinterlassen hat? - Diesen Gedanken hier weiterzuführen, hieße Ihre Geduld überstrapazieren, weshalb ich diesen Part aus dem Brief herausgeschnitten und zu einem eigenen Artikel mit dem etwas hochtrabenden Titel: **Was ist Philosophie?**<sup>1</sup> verarbeitet habe.

b) encore:

Die Frage, die sich in Bezug auf die Anschlussfähigkeit der Philosophie stellt, wäre nun nicht mehr, wie sie ihre Ergebnisse übersetzt, auf die man außerhalb von ihr in der Tat verzichten kann, sondern, wie sie Information als Fremdreferenz aufnimmt.

Wie nun müssten diese Informationen gestaltet sein?

1. müssten sie von einer einsichtigen, wenn möglich nicht zu überbietenden Relevanz sein (Inhalt) und
2. müsste im Hinblick darauf, dass Philosophie notgedrungen eine Formalisierung vornehmen muss (die nachvollziehbare

---

<sup>1</sup> Im Verweis auf digitale Medien erlaube ich mir (der ich immer schon Probleme mit der linearen Struktur von Texten hatte), selbst Briefe (die ich mir zukünftig intermedial vorstelle {also als verlinkte Strukturen von Texten, Bildern, Videos, Hörtexten, grafischen Oberflächen und weiterführenden Links, so dass nicht nur der Autor, sondern auch der Adressat auf den kommunizierten Inhalt auswählend Einfluss hat}) in einer Hyperstruktur zu bauen, die im Printmedium nur unschön andeutbar ist (Links = **fett** und unterstrichen), und dort (also hier) als Verweise, Fußnoten und Klammern erscheint (digital würde der Inhalt der Klammer erst dann „aufpoppen“, wenn der Mouse-Zeiger auf das unterstrichene Wort gehalten würde).

Bei Interesse übersende ich Ihnen den besagten Artikel gerne, dessen gedanklicher Ausgangspunkt im Anschließenden (in der zweiten Fußnote also) zusammengefasst ist, wobei Emergenz eine entscheidende Rolle spielt:

wissenschaftsinterne Verarbeitung erst ermöglicht), auf Komensurabilität geachtet werden (Form).

Beide Punkte gemeinsam führen uns zu der Frage:

Wie kann die Komplexität der Welt sinnvoll reduziert werden?

„Welt“ nun erscheint als vollkommen leerer Begriff, der eine unendliche Komplexität bezeichnet. Diese unendliche Komplexität könnte man auch als einen konturlosen, unmarkierten Raum begreifen, in dem erst durch einen Beobachter, der eine Entscheidung trifft, eine Realität als perspektivische Wahrheit geschaffen wird. Diese Perspektive wird mit Hilfe einer Relevanz vollzogen, die im Allgemeinen das Ergebnis von Emergenz<sup>2</sup> ist.

---

<sup>2</sup> Diese Emergenz wurde als stochastischer Prozess von der Logik des Überlebens geleitet. Die menschliche bzw. pre-humane Perspektive auf Welt (=Realität) entwickelte sich aufgrund einer *Überlebenslogik*: 1) physiologisch-individuell, was den Wahrnehmungsapparat (Kognition) angeht: einerseits die Sensation (was wird aufgenommen), andererseits die Perzeption (wie wird es verarbeitet) betreffend, 2) entfaltet sich in einer komplexen Struktur gegenseitiger Abhängigkeit die Sprache als Ergebnis eines Selektionsvorteils - reziprok damit verknüpft: physiologische Ausbildungen des Hirns und der Sprechorgane, Gesellschaftsbildung und, mit beiden wiederum verknüpft, Noeta, also eine versprachlichte Erfahrungsweltverarbeitung, Planungsmöglichkeit durch den sprachgestützten Erfahrungshorizont *Zeit*, damit Todesbewusstsein, was dem Menschen u.a. in Kombination mit der vom Tier notwendig geerbten Todesfurcht seine exzentrische Position (*conditio humana*) zuweist, und 3) wird diese *conditio humana*, das Herausfallen des Menschen aus der Selbsterschaffung (also aus der sich selbst schöpfenden Schöpfung), mit Vorstellungen narkotisiert, die sich innerhalb der Solidargemeinschaft - die sich ebenfalls nach der Logik des Überlebens in wechselseitiger Abhängigkeit von Sitte, Moral, Ritus entwickelt - zu einer religiösen Tradition ausdifferenziert. Diese wiederum konstruiert via geregelter Inzest das „Volk“.

Wenn nicht philosophisch bedacht wird, dass Kognition, Sprache und komplexe Vorstellungen allesamt *zur Aktion hin* (auf Handeln hin, das Überleben bzw. Macht sicherte) gebildet wurden, ist jede Theorie der Erkenntnis eine Farce - blind für die eigene Blindheit: sich aus erkenntnisfremden Gründen selbstgenerierend. Sicherlich fügen sich seit der Neuzeit weitere Entwicklungen an; doch auch ihnen sind aus epistemologischer Sicht biologisch determinierte Kognition, Sprache und religiöse Vorstellung als Hardware (Kognitionsapparat) bzw. unlösbar Meta-Programmierung (christliches Erbe, klassisches Denken, und seit neuestem: der Markt) eingeschrieben. Die philosophische Erkenntnis kann nur sein, dass zur „Erkenntnis an sich“ in keinem Fall vorgedrungen werden könne und dass alles Wissen (wahrscheinliches) Zukunftswissen sei. Dass Philosophie nicht Erkenntnis an sich vermitteln kann, bedeutet aber nicht, dass sie unbrauchbar wäre, vielmehr könnte es zu ihrer Aufgabe werden, Rationalität im Sinne der anspruchsvollsten Perspektive der Selbstreflexion (und nicht als feste Norm) meta-kybernetisch zu durchdenken, auch in der Hoffnung, dass ein Bedarf, ja eine Notwendigkeit für so geführte, kontrollierte Strukturänderungen besteht. Nur als Paradoxie strukturiert, hätte Rationalität eine Chance, strukturbildend zu wirken.

Die Frage, die sich nun stellt – und das wäre ein völliger Neuanfang der Philosophie und gleichzeitig ihr Ende als abgetrennte akademische Disziplin –, ist, ob Philosophie sich von der Perspektive ihrer Genesis lösen und ihre Relevanz selbst setzen kann. Würde sie dies tun, hätte die daraus entstehende (perspektivische) Realität<sup>3</sup> eine ganz und gar andere Qualität. So weit so gut. Wie könnte Welt in Bezug auf eine komplexitätsreduzierende Relevanz sinnvoll formalisiert werden? Wie also müsste die Relevanz gewählt werden, die eine Realität als perspektivische Wahrheit sinnvoll erschaffen könnte? Oder anders gefragt: Wie wird der

---

<sup>3</sup> In einem Zitat aus „Jenseits von Gut und Böse“, das auf der Tagung von Matthias Kloß verlesen wurde, spricht das syphilitische Genie von der „Fälschung der Welt durch die Zahl“, was genau besehen einen Total-Abriss aller philosophischen Gebäude bedeutet. Inwiefern?

An anderer Stelle fasst Nietzsche die Philosophie als Ex-post-Rechtfertigung einer Lebensweise, die durch Anlage, Gesellschaft und persönlichen Zufall entstanden sei. Die Verlogenheit der Philosophen bestehe nun darin, das Pferd gewissermaßen von hinten aufzuzäumen, indem sie mit dem Nichts, also dem Zweifel begannen, dann aber merkwürdigerweise am Ende zu einer Philosophie kämen, die ihr Leben Ex-post rechtfertige. Man könnte nun meinen, dass man, wenn man die Teile des Denkens, die auf Eitelkeit, moralische Rechtfertigung, Geld (idola fori) etc. zielen, quasi mit Hilfe eines Subtraktionsverfahrens von der eigentlichen „reinen Philosophie“ abzöge – im Sinne einer Handhabung, die etwa an die der „Trugschlüsse“ Francis Bacons gemahnt – zur Wahrheit vorzustoßen wäre. Mit der Feststellung aber, dass die Fälschung der Welt durch die Zahl erfolge – ein Ausdruck, den ich als doppelte Synekdoche (also Zahl für Mathematik, Mathematik für Abstraktion in generalis) deute, wird klar, dass die Wahrheit nicht nur perspektivisch verfälscht wird, sondern dass erst die Perspektive eine Wahrheit schafft, dass also das „Perspektivische aller Wahrheit“ ihr (der Wahrheit) nicht anhaftet, sondern sie selbst ist: ihre Identität. Was bleibt? Die Frage danach, wie eine Bildung dieser Perspektive im Hinblick auf eine Relevanz erfolgt und ob es Unterschiede bezüglich verschiedener Relevanzen geben kann, die sich dann allerdings im Leben zeigen müssten. Nietzsches Vorschlag, nämlich, den „Willen zur Macht“ als Relevanz zu setzen, ist genau betrachtet nur eine Affirmation der immer schon prozessierten Praxis: Überlebt haben die (präphilosophischen) Weltanschauungen, die die Fähigkeit hatten, Solidargemeinschaften zu bilden und die damit das Überleben ihrer biologischen Träger garantierten. Die Philosophie als Weltanschauung, die die Nachfolge dieser blind gewachsenen religiösen Illusionen antrat, erscheint so gesehen vom biologisch-evolutionären Standpunkt als Dekadenzerscheinung, da sie so gestaltet ist, dass nicht immer ihr T r ä g e r , sondern s i e s e l b s t (zumindest im Sinne eines Überlebens) zur Macht gelangt. Dieser emergente Sprung von der Engführung einer Weltanschauung durch das Überleben der E i n h e i t ihrer selbst und ihres biologischen Trägers („Volk“ o.ä.) zum Überleben einer Weltanschauung, die ihr Nutztier wechseln kann, findet historisch verstärkt erst dann statt, wenn die stratifikatorischen Gesellschaften zu zersplittern beginnen. Vor diesem Hintergrund erscheint der Zusammenhang zwischen Dekadenz und Geist in einem nüchtern-ausgekühlten Lichte: Erst wenn nicht mehr alle Kraft für das Überleben benötigt und nicht mehr die Einheit von Volk und Weltanschauung vom „Willen zur Macht“ enggeführt wird, beginnt die (Götter-)Dämmerung, und erst in ihr beginnen die Eulen der Minerva ihren Flug.

Mensch und sein Betreff, als exzentrisches Sein, als Größe in die Philosophie einführbar?

Mir dünkt, dass sich der Begriff Mensch überhaupt nicht einführen lässt, ebenso wenig übrigens wie das Subjekt, das wir als Begriff und Resultat einer Selbstbeschreibung, nicht aber als Ding begreifen wollen. Mit Hilfe dieses Begriffes wird eine Einheit vorgestellt, die eben nur in der Beschreibung besteht. Der „Mensch“ wird - denkt man in systemischen Zusammenhängen - in diverse Systeme dekomponiert, von denen das Psychische mit anderen kommunikativen Funktionssystemen strukturell gekoppelt ist.<sup>4</sup>

Was aber ist ein Unterschied, der einen Unterschied machen sollte? Oder, von der Lebenswelt aus gefragt, was macht für uns alle einen Unterschied? Könnte dieser Unterschied gefunden werden, so könnte mit ihm eine Relevanz gesetzt werden, vermittels derer eine perspektivische Wahrheit entstünde. Klar allerdings ist dreierlei: erstens, dass eine derartige, selbst gewählte, nicht selbstverständliche Perspektive erstmals die Freiheit auf einer Ebene gäbe, die vordem Ergebnis eines blind-emergenten Prozesses war, zweitens, dass eine so geartete Vorgehensweise die Philosophie so grundlegend veränderte, dass man kaum zu sagen wüsste, ob das, was hinterher als Ergebnis dastehen würde, überhaupt noch den Namen „Philosophie“ wird tragen können und drittens, dass eine Philosophie, die diese Bewegung - nämlich den schon lange nicht mehr haltbaren Begriff „Wahrheit“ durch ein nun einzuführendes Um-Zu zu ersetzen - nicht vollzieht, sich selbst fortan schwerlich wird ernst nehmen können bzw. sich wird eingestehen müssen, dass sie sich nicht ernst genommen hat, sondern dass sie nur im toten Prozessieren eines akademisch eingerichteten Gewohnheitsrechtes bestand<sup>5</sup>.

---

<sup>4</sup> Da nun - so Foucault - der Mensch im Begriff sei, zu verschwinden „wie ein Gesicht im Sand“, seien die Humanwissenschaften angehalten, ihren Gegenstand zu wechseln, und statt der Fiktion des „Menschen“ das Geflecht determinierender, Systeme zu erforschen. So wird der Mensch systemtheoretisch in verschiedene (z.B. genetische, organische, neurophysiologische und psychische) Systeme dekomponiert, die zusammen mit seiner Kopplung an Kommunikation, also Gesellschaft, sein So-und-nicht-anders-Sein besser beschreiben können als der vom psychischen System unter bestimmten historischen Voraussetzungen entwickelte Subjektbegriff, vgl. auch Niklas Luhmann, Was ist Kommunikation? (in: Soziologische Aufklärung 6, Die Soziologie und der Mensch, Opladen, p53) „Es gibt nichts, was als Einheit eines Gegenstandes dem Wort entspricht“. In der Umstellung von Entitäten und Warum-Fragen auf Funktionszusammenhänge und Wie-Fragen könnte man vorsichtiger formulieren: Die Begriffskonstruktion „Mensch“ hilft nicht bei der Beschreibung dessen, was man - als prozessierte Operationen - wahrnehmen kann.

<sup>5</sup> Natürlich muss es weiterhin im Rahmen einer Kulturgeschichte oder historischen Anthropologie eine Philosophiegeschichte geben, die vielleicht sinnvoll mit Religionsgeschichte zu vereinigen wäre, in der sie ja ohnehin ihre

DIESER UNTERSCHIED NUN, DER EINEN UNTERSCHIED MACHT, IST DAS MENSCHLICHE GLÜCK. Würde dieser Unterschied als Unterschied getroffen und die so entstandenen Informationen formalisiert verarbeitet, könnten Ergebnisse entstehen, die relevant sein könnten für die Wirklichkeiten der Menschen.

Was aber ist das Glück des Menschen? Eben diese Frage zu erforschen, ohne sie letztlich zu klären und damit zu verunsichtbaren, wäre eine der ersten Aufgaben einer neuen Wissenschaft. Das Axiom dieser Wissenschaft wäre also selbst nicht mehr statisch, sondern würde von ihrer eigenen Forschung gespeist, so dass sie algebraisch die Form einer Paradoxie in vivo, aber die eines mehrfach meta-strukturierten Regelkreises annähme<sup>6</sup>.

Obwohl Glück durchaus auch in Bezug auf Körper-, Nerven- und auch psychisches System untersucht werden müsste, wäre sicherlich das vielversprechendste Feld der Forschung das Feld der Kommunikation, also der Bereich des symbolisch generierten Miteinanders. Die Gründe hierfür sind so mannigfaltig wie einsichtig: Zunächst einmal findet Kommunikation außerpsychisch statt, was ihre Untersuchbarkeit im Vergleich mit Bewusstseins-Prozessen ungemein steigert, außerdem ist Kommunikation vernetzt, so dass u.U. Entwicklungen angestoßen werden könnten, die sich selbst generierend fortsetzen, weiterhin – und dies ist das sicherlich mächtigste Argument – ist der „Mensch“ (im Sinne Maturanas) ein Geschöpf des Sozialen, insofern er erst durch Sprache zu sich selbst kommt und, von Kultur determiniert, an Gesellschaft – verstanden als Kommunikation – gekoppelt ist.<sup>7</sup>

Würde man versuchen, Gesellschaft als lebendigen Organismus mit meta-kybernetischen Modellen zu fassen, würde auch **Planung** sich von monokausalen Vorstellungen verabschieden. Obwohl man letztlich nichts verstehen kann, und die Relation von Aussagen und Sachen

---

Wurzeln hat. Eine Philosophie aber, die im klassischen Sinne privilegierte Erkenntnisse produzieren will, muss einsehen, dass dies nicht ohne die Ad-hoc-Einführung eines nicht in ihr selbst zu begründenden Wertes zu bewerkstelligen ist und dass mit der endgültigen Abschaffung der metaphysischen Vorurteile eine Transformation an und für sich durchzuführen ist, die in ihrer Bedeutsamkeit der ehemaligen zwischen religiöser und philosophisch-metaphysischer Illusion, also ihrer eigenen Geburt als Philosophie, nicht nachstehen wird.

<sup>6</sup> Damit nähme die Theorie die Form ihres Untersuchungs-Gegenstandes an.

<sup>7</sup> Da nun Selbstbild und Glück eng miteinander verwachsen sind, das Selbstbild aber weitgehend vergesellschaftet ist, rückt die Generierung sozialer Demütigung ins Zentrum der Aufmerksamkeit, ebenso wie glücksrelevante kommunikationsstrukturelle Fragen, wie etwa die nach dem unterschiedlichen Effekt von massenmedialer One-way-Kommunikation und Strukturen der Wechselseitigkeit, die unter Anwesenden oder mit Hilfe digitaler Technik entworfen und experimentell erforscht werden könnten. Dies nur als Vorderhandschätzung und Ersteinspeisung in einen sich selbst regulierenden meta-strukturierten Kreislauf.

unbestimmbar bleibt, kann man trotzdem Mechanismen in Gang setzen, die auf einer in mehrfacher Metastrukturierung befindlichen Planung fußen. Wirkliche Planung im Sinne einer Verwirklichung von Werten der Freiheit und des Glücks ist aber darauf angewiesen, selbst in einem stochastischen Prozess abzulaufen, d.h. nur Tun und also kalkulierte Einflussnahme kann – wenn das Ergebnis dieser Einflussnahme sinnvoll verarbeitet wird - zu Resultaten führen.

Philosophie müsste also, um sich selbst treu zu bleiben, von sich weitgehend absehen, um ihren Sinn, der nur ein dem exzentrischen Wesen dienender sein kann, zu erfüllen. Diese paradoxe Bewegung der Philosophie, vom Tiefsinnigen aus Tiefsinn abzusehen, hat sicherlich eine lange Tradition (Faust, Nietzsche, Wittgenstein) und birgt die **Gefahr eines Sprunges**.

Günther Anders hat diesen Sprung als einen doppelten vollzogen: einerseits begriff er die Priorität des Überlebens der Gattung auf eindringliche, fast körperliche Art und wurde nicht müde – entgegen dem akademischen Betrieb, der Originalität mit Karriere belohnt -, kaum eine andere Frage als gleichwertig zuzulassen, andererseits erkannte er, dass die Massenmedien auf andere Weise im Begriff sind, das abzuschaffen, was einstmals unter den Begriffen „Freiheit“ und „Menschlichkeit“ firmierte.

In diesem zweiten Sinne möchte ich seine Arbeit fortsetzen und kollektiv Kommunikationsstrukturen entwerfen, die sich am menschlichen Glück paradox ausrichten<sup>8</sup>. Damit würde die Entwicklung eines Instrumentariums zur globalen glücksrelevanten Veränderung zur Aufgabe einer Theorie, die sich natürlich nur an einer Praxis ausdifferenzieren könnte, so dass die Philosophie - bescheiden unbescheiden formuliert - aus dem Geiste des Konzeptionsgesprächs für performative Künste (als sich selbst verbreitende und entwickelnde kommunikative Strukturen, die sich gleichzeitig als wissenschaftliches Experiment darstellten) wiedergeboren werden wird.

Dies nur als schnelles Getipp,

Glück zu allen!

(Till Nikolaus von Heiseler)

---

<sup>8</sup> Die Ausrichtung ist deshalb paradox, weil die Ergebnisse dieser Ausrichtung (Forschungsergebnisse) auf die Ausrichtungs-Grundsätze zurückwirken.